

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 14 (2001)
Heft: 5

Artikel: Industrial Designerinnen : vier Frauenporträts
Autor: Müller, Franziska K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-121622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANNINA RODIGARI
 «Design als Imagefaktor und Verkaufsargument hat dazu geführt, dass immer schneller, in immer grösseren Mengen produziert werden muss.»



Bilder: Samuel Mizrahi

Industrial Designerinnen

Immer mehr zieht der Beruf des Industrial Designers auch Frauen an, da und dort erobern sich Frauen leitende Positionen in Designbüros. Vielfältig sind die Arbeits- und Zusammenarbeitsformen. Franziska K. Müller traf vier Industrial Designerinnen, die ihr Studium vor wenigen Jahren abgeschlossen haben.

Zeit statt Sicherheit

«Was ich von Nostalgie halte?» Annina Rodigari blickt erstaunt und dann ein wenig amüsiert: «Eigentlich gar nichts». Diskret hat sie zuvor den Blick durch das Büro der Journalistin wandern lassen. Die Kopie einer Bauhauslampe steht auf einem verschnörkelten Pult aus der Jahrhundertwende, der Stuhl stammt aus dem Brockenhaus. Hightech Objekte sind der 33-jährigen Produktgestalterin liebstes Kind. Als eine von wenigen Frauen arbeitete sie die vergangenen Jahre – neben Susanne Schwarz Raacke – in der Industrial Design Abteilung des Telekommunikationskonzerns Ascom in Solothurn. Bereits während der Ausbildung an der Höheren Schule für Gestaltung in Zürich interessierte sich die Sarganserin für

die Gestaltung von «Dingen mit kompliziertem Innenleben», wie sie sagt. Dass sie als Frau möglicherweise nach anderen Kriterien entwickelt und gestaltet als ihre männlichen Kollegen, lässt beispielsweise ihr silberfarbener Mammograph vermuten. Durch die runde Formgebung erhielt das Gerät ein ruhiges Erscheinungsbild, bei dem die Technik in den Hintergrund rückte. «Die schlichte Gestaltung und die elegante Farbgebung soll den Patientinnen die Angst vor dem Untersuch nehmen», erklärt Annina Rodigari diesen Entwurf.

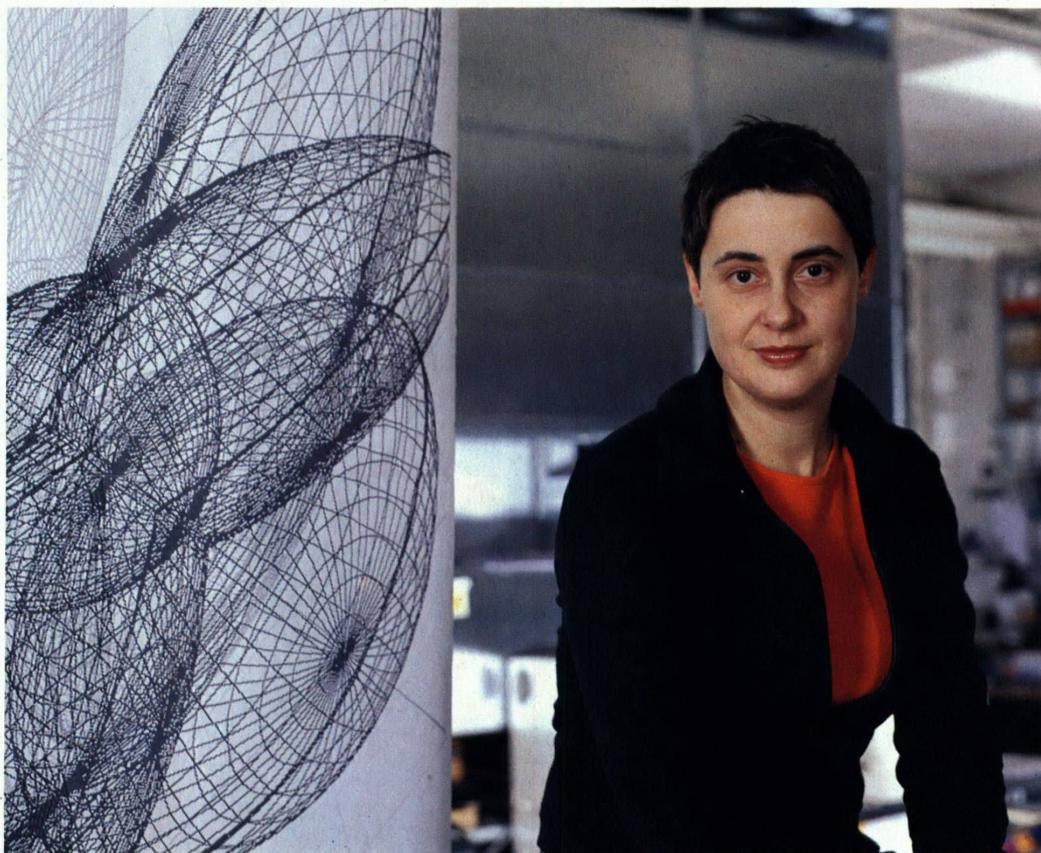
Immer schneller

Heute weiss sie auch, wie ein Induktionsheizgerät funktioniert, sie kann aus dem Stand einen Vortrag über die Software eines kabellosen Telefonapparates halten und ist im Bilde, wie technische Dinge einen privaten äusserlichen Charakter signalisieren. Ihre erste grosse Aufgabe bei Ascom war zugleich eine Chance, beschreibt die Designerin den Anfang in der Männerdomäne. Als Projektleiterin bei der Entwicklung des «Qvoice», einem Schalenrucksack mit integriertem Messgerät, der heute als Nischenprodukt hergestellt wird, profilierte sie sich – und andere Entwicklungen im Team folgten. Die Zusammenarbeit im Grossbetrieb mit Spezialisten aus verschiedenen Bereichen war für die 33-Jährige effizient, lehrreich und befriedigend. Mühe bereitete ihr allerdings der Umstand,

dass Produkte und Entwicklungsprozesse in den vergangenen Jahren komplexer wurden, jedoch in immer kürzerer Zeit abgewickelt werden müssen, weil harte Konkurrenz und Kostenvorgaben herrschen. Wachsendes Unbehagen ob «dieses Missstandes», wie sie sagt, machten grundlegende Überlegungen nötig, die Annina Rodigari folgendermassen zusammenfasst: «Design als Imagefaktor und Verkaufsargument hat dazu geführt, dass immer schneller, in immer grösseren Mengen produziert werden muss. Die Qualität ist nicht mehr so wichtig, weil die Dinge angesichts gesellschaftlicher Veränderungen kurzlebiger sein dürfen oder sogar müssen». Und: «Bedürfnisse werden zwar geweckt, aber eine tiefe Beziehung, wie sie unsere Eltern zu lang ersehnten, kostbaren Produkten herstellten, werden nicht mehr aufgebaut. Bei vielen Apparaten lohnt sich nicht einmal mehr die Reparatur.» Um ihre Priorität – mehr Zeit für die Detailarbeit – durchzusetzen, hat sich Annina Rodigari vor einigen Monaten als Interface-Designerin selbstständig gemacht. An Aufträgen im zweidimensionalen Bereich mangelt es nicht und mittlerweile hat sich die frisch gebackene Unternehmerin auf grafische Gestaltung im Internet spezialisiert. Als Selbstständige verdient sie zwar weniger und ist schlechter abgesichert, dafür ist die Lebensqualität besser und das Entwicklungspotenzial grösser.

SUSANNE MARTI:

«Die gemeinsame Autorenschaft signalisiert unseren Willen, prägnante Design-Lösungen zu erarbeiten, die nicht der Profilierung des Einzelnen dienen.»



Gemeinsam stark

Das kleine Haus mit dem Giebeldach steht in einem Zürcher Innenhof. Die hohen Fassaden der umliegenden Wohnhäuser bieten – bis auf eine Lücke zur Strasse hin – geschlossenen Schutz: Eingebettet ins bürgerliche Umfeld, scheint der pittoreske Bau ein eigenständiges Dasein zu führen. Eine aussergewöhnliche Wohnlage, die auch den Geist seiner Bewohner widerspiegelt. Hier sind eine Frau und vier Männer am Werk: fünf Designer mit verschiedenen Fachgebieten, einer gemeinsamen Aktiengesellschaft und einer eigenen Arbeitsphilosophie. Gemeinsam repräsentieren sie das interdisziplinäre Designbüro Formpol.

Susanne Marti steht vor der Espressomaschine, lässt cremiges Braun in feine Tässlein laufen, betrachtet den Inhalt aufmerksam und kommt bald auf ihr liebstes Thema, die *Mélange* von professionellen Dingen, zu sprechen: «Ich verstehe meinen Beruf nicht als abgeschlossenes Handwerk, bei dem man sich auf eine einzige Gestaltungsdisziplin – beispielsweise das Industrial-Design – beschränkt», erklärt die 34-jährige Schmuckdesignerin den wichtigsten Grundsatz der interdisziplinären Arbeit. Wenn ein Innenarchitekt, ein Industrial-Designer, ein Interface-Designer, ein Bühnenbildner und eine Schmuckgestalterin gemeinsam Designlösungen finden wollen, ist Respekt vor dem Können des andern eine

Voraussetzung und ein flexibler Geist fast eine Selbstverständlichkeit. Das Arbeitsgebiet von Formpol reicht von der Raumin szenierung über technische Geräte und Alltagsobjekte bis hin zu Schmuckstücken. Die Einsicht, dass Kompromisse nicht zwangsläufig die Qualität des Resultates beeinträchtigen müssen, ist unumgänglich, sagt Susanne Marti, denn: «Ein grosses Ego kann man sich als Einzelkämpfer erlauben. Wir arbeiten jedoch bewusst im Team und die gemeinsame Autorenschaft signalisiert unseren Willen, prägnante Designlösungen zu erarbeiten, die nicht der Profilierung des Einzelnen dienen.»

Anders schmücken

Der Weg zu dieser Einsicht verlief, wie könnte es anders sein, über Umwege: Nach der Ausbildung an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Zürich suchte Susanne Marti zuerst Sicherheit in der firmeninternen Designabteilung der Schmuckmanufaktur Meister in Wollerau. Der Job war «normale Arbeit», das heisst mit Ferien, festen Bürozeiten, einem anständigen Lohn und stets ähnlich verlaufenden Arbeitsabläufen. Was Susanne vermisste und schliesslich zu neuen Ufern aufbrechen liess, war die allzu friedvolle Alltagsroutine, der ein Gefühl folgte «als brenne es unter den Nägeln», wie sie sagt. Punkto Abwechslung und Experimentierfreudigkeit kommt sie heute voll

auf ihre Rechnung: Bei Formpol beginnt jedes Projekt in der Gruppe, später wird die Aufgabe einem Zweierteam zugeteilt. Alle andern bleiben in die Entwicklungs- und Gestaltungsprozesse einbezogen, kümmern sich in der Zwischenzeit aber bereits wieder um neue Aufträge.

So entstanden unter anderem ein Bühnenbild für das Sport-Studio des ZDF, ein Sideboard für den Möbelhersteller Mox, ein Gerät für Simultanübersetzungen. In fast allen Projekten bringt Susanne Marti ihr Wissen als Schmuckgestalterin ein: Das kann ein perlenartiger Antennenkopf sein, eine geriffelte hochglänzende Verschalung für ein Moderationspult oder gitterartige Konstruktionselemente für einen Messestand. Die Auftragslage bei Formpol ist gut. «Die Ästhetik eines Produktes war nie wichtiger», beschreibt Marti pragmatisch eine Entwicklung des Designs, der man sich bei Formpol nicht verschliessen will. Die Gestaltung der Ware, aber auch ihre Repräsentation und Vermarktung verlangen nach einer Kette von Diensten, die das Team ebenfalls anbietet. Die Bereitschaft, auf die Bedürfnisse des Marktes zu reagieren, ohne die wichtigsten Design-Kriterien aus den Augen zu verlieren, eröffne neue Welten – in jenem Segment, das sich in den nächsten Jahren noch vergrössern werde. Gemeint sind Uhren, Mobiltelefone, Taschen, Verschlüsse, Hörgeräte und Kopfhörer.



SANDRA KAUFMANN, MIA LARSON
«Ethik, Ökologie und Ästhetik lassen sich angesichts schwieriger internationaler Kundschaft nicht immer unter einen Hut bringen.»

Gegensätze ziehen sich an

Sandra Kaufmann steht in der Modellbauwerkstatt und hält ein mattsilbernes, fein geschwungenes Ding in der Hand. Die Präsentation der neu gezeichneten Lichtschalter steht kurz bevor. Viele Vorgaben mussten berücksichtigt werden: Der Abstand zwischen Schalterknopf und Rahmen war vorgeschrieben, genauso wie die Dicke des Materials. Sandra verdreht die Augen: So können Visionen nur schwerlich umgesetzt werden! «Don't worry», sagt ihre Arbeitskollegin Mia Larson, während Sandra langsam in Stimmung zu kommen scheint: «Vorgaben können auch eine Herausforderung sein.»

Die Episode im Arbeitsalltag der beiden Designerinnen ist bezeichnend für das symbiotische Verhältnis, das die beiden pflegen, seit sie sich beim Designbüro Process in Luzern getroffen haben und zusammen arbeiten. Wo sich andere über die Unzulänglichkeiten der Arbeitskollegen aufhalten, konzentrieren sich die beiden Frauen auf die gegenseitigen Stärken und ergänzen sich. Während Pläne zeichnen nicht zu Sandras liebsten Beschäftigungen gehört, ist sie der technisch versierten Mia einen Schritt voraus, was kreative Ideen betrifft. Alle Arbeiten vom Entwurf über die Ausführung bis zur Präsentation werden daher in Einstimmigkeit erledigt und Erfolge wie Misserfolge teilen sich die beiden Frauen schwesterlich.

Individuelle Talente

Sandra entschied sich nach der Matur «schnell und spontan», wie sie sagt, für ihre Ausbildung an der damaligen Kunstgewerbeschule in Zürich. Zehn Männer und zwei Frauen drückten die Schulbank, erinnert sich die 28-Jährige. Auch der höhere Anteil weiblicher Absolventinnen in den folgenden Jahren – er macht an den Schulen heute 50 Prozent aus – habe nichts an der Tatsache geändert, dass Industrie-Designerinnen im technischen Bereich, im Berufsalltag «Einzelfälle» geblieben sind. Die Schwedin Mia Larson brach ihr Elektronik-Studium in der Heimat ab, als dort ein neuer Studiengang entstand, der den Beruf des Ingenieurs mit jenem des Industrial Designers zusammenbrachte. «Beide Berufe brauchen einander», ist die 26-Jährige überzeugt, die nach dem Abschluss in die Schweiz übersiedelte und seither für das Designbüro Process in Luzern arbeitet. Das Studium in Schweden schloss eine solide Ausbildung in wirtschaftlichen und juristischen Bereichen mit ein. Mia Larson erhielt damit auch jenes Fundament, das die Gründung eines eigenen Geschäfts möglich machen würde – bei Schweizer Designerinnen selten ein Thema, wie ein Blick in die Mitgliederliste des Berufsverbandes SDA zeigt (siehe Kasten). Screen-Design und Konsumgüter sind die Spezialgebiete bei Process. Lichtschalter, Ledertaschen, Snowboards,

Haushaltgeräte und HMIs (Human-Machine-Interface) machen neben den Investitionsgütern die Hälfte des Auftragsvolumen aus. Die andere Hälfte betrifft die Entwicklung und Konstruktion von medizinischen Kleingeräten, die die Firma «Microlife» in Hunderttausenden von Exemplaren an Grossverteiler im In- und Ausland vertreibt. «Kann ein Arzt zwischen zwei qualitativ ähnlichen Geräten wählen, entscheidet er sich für das formschöne Gerät», erklärt Mia Larson die Gründe für den guten Geschäftsgang. Zusammen mit Spezialisten entstanden auch Blutdruckmessgeräte und Thermometer, Inhalatoren und Instrumente zur Früherkennung von Diabetes – schöne und praktische Objekte, die der Konsument jederzeit aus der Tasche ziehen kann. Die Frage nach dem Sinn oder Unsinn von neu produzierten Designobjekten ist im Berufsleben allerdings schwieriger zu beantworten als es der Schulalltag vermittelt: «Ethik, Ökologie, Ökonomie und Ästhetik lassen sich angesichts schwieriger, internationaler Kundschaft nicht immer unter einen Hut bringen», musste Sandra Kaufmann erkennen. Manchen Kunden lastet sie mangelnden Mut bei der Lancierung von Neuem an. Doch Sandra Kaufmann weiss sich zu wehren: Sich durchsetzen können und damit Verantwortung übernehmen, sei ein wichtiger Bestandteil im männlich dominierten Berufsalltag. **Franziska K. Müller**

Designerinnen in Verbänden

Die Frauen in der Swiss Design Association SDA (vormals Schweizer Verband Industrial Designers SID) sind: Doris Ammann, Leitrim (Irland), Ines Bader, Basel, Beatrix Bencsey, Zürich, Elena Brioschi, Lausanne, Andrea Burkhard, Zürich, Ruth Grüninger, Zürich, Karin Kammerlander, Winterthur, Freia Prowe, Baden-Dättwil, Margrit Raith, Zürich, Annina Rodigari, Kilchberg, Susanne Schwarz Raacke, Solothurn, Edith Stadler, Langenthal, Ursula Tgetgel, Zürich, Simone Tremp Haller, Zürich, Beatrice Zurlinden, Basel

In Deutschland sind Frauen im «designerinnen-forum» organisiert. Es bestehen via SDA gute Kontakte zur Schweizer Designszene. Unter den Gründerinnen ist Uta Brandes, die sich als Professorin an der Fachhochschule Köln mit Fragen von Design und Frauen befasst. Kontakt: designerinnen-forum@t-online.de.